

Eine Schülerwanderung durch England während der Sommerferien.

Am 4. August 1911 versammelte sich eine abenteuerliche Schar in früher Morgenstunde vor der Lloydhalle in Bremen: jeder in festem Wanderanzug, mit derbem Wanderstock, auf dem Rücken den wohlgefüllten Rucksack, das Cape und die Zeltbahn aufgeschnallt, an der Seite die unentbehrliche Trinkflasche. Bei diesem blinkte glänzendes Aluminium verräterisch hervor, und unter dem schützenden Ueberzug ließ die seltsame Form eine gar prosaische Bratpfanne, bei jenem einen dickbauchigen Kochtopf vermuten; hier vervollständigte ein Spaten die Ausrüstung, dort hatten sich zwei nicht gescheut, Gitarre und Mandoline mit auf die Reise zu nehmen. So kam einer nach dem andern schwerbepackt aus den Quartieren herbei, in die sie Bremer Liebenswürdigkeit aufgenommen hatte, mit einer Gastfreundlichkeit, die wohl nicht von jedem der jungen Wanderer, übervoll von unruhiger Erwartung und Freiheitstaumel, recht eingeschätzt und gedankt worden ist, weshalb nochmals an dieser Stelle für alle Freundlichkeit aufrichtigster Dank ausgesprochen sei. Dreizehn in allem versammelten wir uns dort, 12 Schüler unserer Leibniz-Oberrealschule, ein Untersekundaner, je fünf Obersekundaner und Unterprimaner und ein Oberprimaner. Die reichen Eindrücke des letzten Tages, Bremens anheimelnde Altertümlichkeit, umweht von der frischen Luft, die der Weltverkehr mit sich bringt, waren nur ungeduldig aufgenommen worden, viel Fremderes, Neuere erwartete uns ja: heute die Fahrt über die Nordsee und durch den Kanal, und morgen sollte unser Fuß englischen Boden betreten!

Nach einstündiger Eisenbahnfahrt eröffnete sich uns ein neues Leben. Wir waren in Bremerhaven. Ueberall riesige Schiffsschornsteine, die scharfe Meeresluft wehte uns entgegen. Fast eine Stunde mußten wir mit Scharen von Auswanderern warten — ein Anblick, der Freiligraths Gedicht schneller und echter nachempfinden ließ, als alle Mühe in der Schule es vermag —, und dann ging es auf kleinem Tender hinaus zu unserm nächsten Ziel, dem prächtigen Lloyddamper „Wilhelm der Große“, auf dem wir einen schönen Tag der Ueberfahrt über die spiegelglatte, sonnenbeschiene See erleben sollten. Die Liebenswürdigkeit des Lloyd, der mir auch sonst in jeder Weise entgegengekommen war, erlaubte uns, den ganzen Dampfer, diese Welt im Kleinen, zu besichtigen, von der Markonistation und den Schiffsbüchern an bis hinab zu den Küchen und Vorratskammern. Nach wenigen Stunden Schläfs genossen wir die unvergeßliche Einfahrt nach Southampton, zunächst zwischen Portsmouth und der Insel Wight hindurch, mit ihren sanft ansteigenden grünen Ufern, freundlichen Städten und Schlössern, vorbei an den kleinen, plötzlich aus dem Meer ragenden, an eiserne Karussells erinnernden Forts, mit Kanonen gespickt. Nur ungern nahmen wir Abschied von dem schönen Leben an Bord, das uns in eine neue Welt hatte sehen lassen — wer von uns wird den Matrosen vergessen, der sich so gern zu uns gesellte, bei dem jedes Wort den ehemaligen „höheren Schüler“ verriet, und der so nachdenklich und zögernd nur über die Schönheiten seines Berufes sprechen wollte —; es war der Abschied von Deutschland, denn ein englischer Tender brachte uns nach Southampton. Eine kurze Zollrevision — wie eng drängten sich meine Schützlinge da an mich, man sprach so seltsam auf sie ein, mit Lauten, die sie so noch nie gehört — wir standen auf englischem Grund und Boden. Schreiende Plakate, fremd aussehende, uns verwundert anblickende Leute, die unvermeidliche Pfeife im Munde, unansehnliche, kleine Häuser, die den rohen Ziegelstein sehen lassen, die Unmenge kleiner Schornsteine auf den niedrigen Dächern, die zahlreichen zweirädrigen Karren und Droschken, zerlumpte Jungen, die die Armut so unverhüllt und ungeniert zur Schau tragen, entzückende Blumengärten, die in bunter, wilder Pracht alles

durcheinander blühen lassen, das waren die ersten ungeordneten Eindrücke. Das alles, zugleich mit der Nachricht von der glücklichen Ankunft, mußte sofort den sorgenden Eltern übermittelt werden. Alles stürzt sich in Läden, wo Postkarten winken. Aber ach! wie weit liegt doch die Theorie von der Praxis ab! Wie seltsam anders sieht der Laden, der Verkäufer aus als bei uns! So zögernd steht da einer der Mutigen vor dem Ladentisch, und als nun das Gegenüber mit fremdem Akzent etwas Unverständliches fragend murmelt, da bringt der Obersekundaner nach einigem sorgfältigen Räuspern zögernd nur noch hervor: „What costs that?“ und energisch tippt er auf eine Postkarte.

Nun sollte ein ganz neues Leben beginnen. In etwa drei Wochen wollte ich mit der Schar in Manchester ankommen und die vor uns liegende Zeit benutzen, um einen gründlichen Eindruck von Süd-, Mittelengland und Wales zu bekommen. Der Zweck der Reise mußte natürlich ein vielseitiger sein. Die Ferienzeit sollte unbedingt auch eine körperliche Erfrischung und Stärkung bringen. So wollten wir die ersten drei Wochen — und wieder den Schluß der Ferien — ganz in der Natur leben, England von Süden nach Norden durchwandern, die Nächte im Zelt zubringen, das wir, zerlegt in einzelne Zeltbahnen, mit den ebenfalls zerlegbaren Zeltstöcken auf dem Rücken trugen.

Die Glieder verlangten nach freier Bewegung, so hielten wir uns nicht lange in Southampton mit Besichtigungen auf, wo ja jede Straße so viel Beachtenswertes bot. Je zwei wurden nur abgesandt, notwendige Lebensmittel, die einen Brot, die andern Butter usw. einzukaufen. Diese Regel, die Einkäufe möglichst zu zerlegen und je zwei mit einem Auftrag zu schicken, habe ich auf der ganzen Reise streng befolgt. Da hieß es sich vom ersten Augenblick an bei wichtiger für Magen und Geldbeutel folgenschwerer Mission an englische Laute und auch englisches Geld gewöhnen; und es ging wirklich. Sofort verließen wir die wenig freundliche Stadt, im Chausseegraben wurden die Vorräte verteilt und im Rucksack verstaut, und auf staubiger Landstraße ging es dem in der Ferne winkenden Walde zu. Wahrhaftig, das Wandern an diesem ersten Tage war keine Kleinigkeit. Die Sonne, die uns während der ersten drei Wochen nicht einen Tag untreu geworden ist, brannte ganz wie die deutsche Sonne von 1911, die an die Landstraße noch nicht gewöhnten Füße brannten bald ebenso wie die Sonne, und die ungewohnte Last auf dem Rücken — alles in allem hatte doch jeder 17 bis 20 Pfund zu tragen — fing schnell bedenklich zu drücken an. Wer hätte an jenem Vormittag geglaubt, daß eine Zeit kommen würde, wo wir, hatten wir den Rucksack abgelegt, dachten, nach vorn fallen zu müssen, und uns erst wohl fühlten, wenn wir wieder aufgeschnallt hatten! Grad um die Mittagszeit erreichten wir den Waldesschatten, den New Forest, worin das „Neu“ allerdings nicht zu genau zu nehmen ist, da schon die alten normannischen Könige in ihm zu jagen liebten. Die erste Mittagsrast! Ein paar umliegende Häuser gaben Gelegenheit, Wasser zu holen und längere Unterhaltungen anzuknüpfen. Nach dem sehr reichlichen Frühstück auf dem Dampfer begnügten wir uns mit „kaltem Aufschnitt“. Dann ging es weiter auf wilden Waldpfaden durch den prächtigen Laubwald, wo nur der Kompaß noch Führer sein konnte. Mitten im einsamen Wald, an einem kleinen Bach, unter haushohen Buchen wurde schon bald nach sechs die erste abendliche Rast gemacht. Ein Koch und Gehilfe wurden bestimmt, die für die Schar ausgezeichneten Kakao kochten: wir andern suchten einen passenden Platz für die Nacht, wobei, wie der Kundige weiß, auf so viel zu achten ist, wenn man nicht unangenehme Ueberraschungen erleben will. Bald war das Zelt aufgebaut, wenn auch an diesem ersten Tage noch mit einiger Umständlichkeit, der Boden von Steinen und Unebenheiten befreit, die undurchlässigen Unterlagen wurden ausgebreitet.

All diese Zurüstungen bedeuteten für viele meiner jungen Begleiter eine ganz neue Erfahrung. Mit dem opulenten Frühstück auf dem Lloydampfer hatten wir heilsamen Abschied genommen von dem uns vielfach gedankenlos, hilflos und unselbständig machenden Kulturfortschritt der einseitigen und strengen Arbeitsteilung. Mancher Verwöhnte unter den Jungen mußte nun lernen zuzugreifen, jeder mußte sein eigener Diener sein. Willst du essen, so greif zu und lerne, das Feuer anzublase; willst du bequem und behaglich liegen, rück dir die Decken gut zurecht, sieh, daß das Zelt kunstgerecht aufgebaut ist und dir der Wind nicht zu kräftig um die Nase weht. Sei erfinderisch, niemand wird es für dich tun, und halte deine Augen offen. Solch ein Zugreifenmüssen ist eine Lehre für dich und zeigt dir, wie notwendig, wie schwer und wie erfreuend auch solche Arbeit ist, auf die du bisher oft

genug herabgeblickt hast als die Arbeit von Dienstboten, von Handwerkern, und solche Erkenntnis ist eine Lehre für das Leben.

Bald saß dann die ganze Schar im Kreise herum. Der Kakao wurde in die Aluminiumschalen verteilt, ebenso die aus gemeinsamer Kasse bestrittenen Vorräte, bis ein jeder satt war wie „zu Haus“. Dann in die Mäntel gehüllt, lagen wir noch lange zusammen. Immer dunkler und schweigender wurde der Wald, zwischen den schwarzen Blätterkronen blinkten die Sterne. Unsere unermüdlichen Musikanten holten die Instrumente hervor, und Lieder erklangen, die dieser Wald noch nie gehört hatte, deutsche Volkslieder. Ob sie nicht ein unbestimmtes Gefühl der Sehnsucht eingab?

Bald nach neun suchten wir das „Bett“ auf. Den Rucksack unter dem Kopf, in den Schlafsack, eine einfache, passend zugenähte Woldecke, gehüllt, mit dem Cape zugeeckt, haben wir alle Nächte, mehr als drei Wochen ohne Unterschied, trotz der harten Erde, trotz der zunächst doch ungewohnten kalten Morgenluft, herrlich geschlafen, und als ich in früher Morgenstunde ein energisches: „Auf, auf!“ ertönen ließ, wie schwer war es manchem, sich aus dem bequemen Lager zu erheben. So hart und unerwünscht kam der Ruf, daß er manchen wohl noch in seinen Träumen verfolgen dürfte.

Auf einsamen Wegen ging es weiter durch den prachtvollen New Forest. Auf historischem Boden, unmittelbar an dem Gedenkstein, der an den unglückseligen Tod des Königs Wilhelm Rufus im Jahre 1100 durch einen abprallenden Pfeil auf der Jagd erinnert, sei es Mord, sei es Unglücksfall, nahmen wir sehr prosaisch unser erstes selbständig gekochtes Mittagessen ein; auch das wurde von bestimmten Köchen für alle gemeinsam bereitet, und dies hat sich, sowohl was Güte wie Billigkeit des Essens betrifft, vortrefflich bewährt. Gegen Mittag verließen wir schon den New Forest, um auf unserer ganzen Wanderung nie wieder durch einen rechten Wald zu kommen — eine interessante, eindrucksvolle Erfahrung über das Land.

Während wir bisher im wesentlichen in westlicher Richtung marschiert waren, eben um den New Forest nicht zu verlieren, gingen wir nun nordwestlich weiter, über einen der vielen Avons, in der Richtung auf Salisbury. Die Schwierigkeiten, die unsere Art zu reisen bot, sollten sich jetzt erst zeigen. Der Abend kam. Auf staubiger Chaussee zwischen zwei hohen Hecken, hinter denen sich lange Felder, weite Weiden erstreckten, marschierten wir. Ich schaute nach geeigneter freier Stelle zum Uebernachten aus, wie wir sie so leicht in Deutschland finden. Doch eingezäunte Felder wechselten mit eingezäuntem Weideland. Als vor Jahrhunderten in England der Gebrauch allgemeiner wurde, die Bodenbebauung mit der Schafzucht zu vertauschen — sie brachte mehr ein, und man sparte dazu noch die hohen Arbeiterlöhne —, als man daher mehr und mehr weite Strecken Landes einzäunte, da rief Englands berühmter Kanzler Thomas More, der mit Schmerz das Elend der brotlos gewordenen Landarbeiter sah, aus, nun begannen die Schafe reißende Tiere zu werden und die Menschen aufzufressen. Nun, uns fraßen sie zwar nicht gerade auf, waren aber doch zu einem guten Teil die Veranlassung, daß wir mißmutig weiter und weiter marschierten, ohne daß wir Obdach oder, richtiger gesagt, Boden finden konnten. So lehrte Lebensnot Geschichte verstehen. Der einzige Ausweg war, daß ich mich fast ohne Ausnahme sowohl des Mittags zum Zweck des Abkochens wie des Abends an Farmer wandte. Gar verwunderte Gesichter gab es da zwar stets, doch hatten die Leute erst erkannt, wer wir waren und was wir wollten, so haben wir stets freundlichstes Entgegenkommen, wirkliche Gastfreundschaft gefunden. Und einen großen Vorteil hatte dieser Zwang auch sonst: wir kamen mit den Leuten zusammen, konnten mit ihnen sprechen und manchen tieferen Einblick in die Lebensverhältnisse tun. Wir erkannten, wie sehr der Großgrundbesitzer überwiegt, wie selten der rechte Bauer ist; wir sahen gelegentlich die Gutsarbeiter sich noch spät mit Tauziehen vergnügen, mußten eines Abends längere Zeit auf den Gutsherrn warten, da er beim Cricketspiel war, und begannen schon hier zu sehen, was körperliche Uebung in England gilt.

Ueber Salisbury mit seiner wundervoll einheitlich gebauten Kathedrale marschierten wir nun der Salisbury-Ebene zu. Am alten Römerkastell Old Sarum vorbei, das hoch gelegen weit die Umgebung beherrscht, noch heute die mächtigen Wälle erkennen läßt und grade jetzt bloßgelegt wird, ging es auf eins der ältesten Heiligtümer Europas zu, auf das rätselhafte Stonehenge, nicht viel mehr als ein wirrer, aber außerordentlich imposanter

Trümmerhaufen riesenhafter Steine, die aber teilweise noch in den ursprünglichen Stellungen stehen und die alte gesetzmäßige kreisförmige Anordnung erkennen lassen. Kahl und baumlos breitete sich viele Kilometer weit die Ebene vor uns aus. Schon lange hatten wir in weiter Ferne die langen Reihen eines Militärlagers gesehen. Das versprach eine interessante Erfahrung; dazu näherte sich die Mittagsstunde, aber ein Feuer auf der Ebene anzuzünden, die dem Militär als Truppenübungsplatz dient, war ausdrücklich verboten: Trespassers prosecuted. So marschierten wir gradeswegs auf das Lager der Royal Horse Artillery, wie sich hernach herausstellte, zu. Zwar äußerst verwundert über den Besuch, aber sehr entgegenkommend bot man mir an, in der maßlosen Hitze des Mittags im Lager auszuruhen. Bald hatte sich wohl das halbe Lager um uns versammelt; auf dem Feuer der Soldaten kochten wir unser Essen, aßen im Zelte unter ihnen, wurden von ihnen im Lager herumgeführt, sangen ihnen die „Wacht am Rhein“ vor, die sie so gern hören wollten, und haben alle einen unauslöschlichen Eindruck mitgenommen. Als wir am späten Nachmittag schieden, begleiteten mehrere uns ein Stück Wegs und trennten Abzeichen des Regiments von ihren Uniformen, um sie als Erinnerung mitzugeben. All das war in den Tagen, als England wie Deutschland durch die Vorgänge um Marokko in atemloser Spannung gehalten wurde.

In dieser ersten Woche war das Wandern wahrlich nichts Leichtes. Wie wir so manches Mal ohne unsere wackeren Musikanten fortgekommen wären, weiß ich wirklich nicht. Dann gewöhnten sich die Füße auch nur allmählich an das Wandern. Nach jeder Rast brauchten sie stets ein paar Minuten, um wieder in den rechten Gang zu kommen, denn zunächst gab es immer ein eigentümliches Prickeln, Brennen und Stechen, wie es wohl dem Bären gewesen sein mag, der auf der glühenden Eisenplatte das Tanzen lernen sollte. Sehnsüchtig rief einmal in solchem Augenblick ein Junge aus: „Ach, wenn ich doch jetzt Holzbeine hätte!“ Aber es dauerte nicht mehr lange, und wir waren über diese Kinderkrankheit des Wanderns hinaus.

Am folgenden Tage, einem Sonntag, erreichten wir Marlborough, am bekanntesten durch seine große, prachtvolle Alumnatschule, einen gewaltigen Gebäudekomplex mit schönen Gärten, wundervollen Spielplätzen, die immer unser Neid sind, großem, offenem Bad, einer eigenen Kirche. Da ich mich dort angemeldet hatte, blieben wir zwei Tage und schlugen auf den Wiesen des College unser Zelt auf. Das brachte uns natürlich in enge Berührung mit den jungen Engländern und ließ uns einen Blick in das konservative Leben dieser großen Schulen tun. Welche Rolle die körperliche Uebung an ihnen spielt, zeigte die kurze Zeit unseres Aufenthaltes: an dem Montag und nächsten Vormittag sahen wir nicht weniger als drei solcher Veranstaltungen, ein Wettschwimmen (charakteristisch für die soziale Erziehung Englands ist, daß hier wie bei allen Wettschwimmen ein besonderer, viel umworbener Preis für die beste Art der Lebensrettung ausgesetzt wurde), eine große Uebung des Militärkorps, dem fast die ganze Schule angehört, und ein Cricketwettspiel. Mit Dankbarkeit verließen wir die gastliche Schule, doch nur zu elf: zwei behielt ein liebenswürdiger, gastfreier Lehrer, Mr. Taylor, bei sich, um ihre wunden Füße, die einzige Krankheit auf der ganzen Reise, auszuheilen und sie mit der Eisenbahn nach Oxford nachzuschicken.

Auf schnurgrader alter Römerstraße — so, nüchtern, ohne gefälligen Bogen, praktisch und gewaltsam, haben die alten Eroberer all ihre Straßen hier angelegt — ging es vorbei an dem White Horse von Uffington, wo aus dem Grasboden die Form eines riesigen, springenden Pferdes ausgeschnitten ist zur Erinnerung an einen Sieg König Alfreds, vielleicht schon vor einem Jahrtausend: weit läßt so auf dem ansteigenden Hügel der weiß hervorleuchtende Kalkboden die mächtige, über 100 Meter große Gestalt sehen. Weiter marschierten wir durch die Geburtsstadt des großen Königs Wantage, die sein Denkmal schmückt, und dann in die Stadt, die Englands Stolz ist, die alte Universitätsstadt Oxford mit ihren 22 Colleges. Ein eintägiger Aufenthalt ließ wenigstens einen allgemeinen Eindruck entstehen, denn zu einem einigermaßen geklärten gehören ja doch Wochen. Ein Versuch, mit den Scoutboys in Berührung zu kommen, um auch diese Bestrebungen kennen zu lernen, die dahin zielen, Körper und Charakter der vornehmlich einfacheren englischen Jugend weiter praktisch zu entwickeln und tüchtig zu machen, war mir leider nicht gelungen; immerhin nahm sich durch ihre Vermittlung ein Mr. Brooks mit weitherziger Gastfreundschaft unser an, war den ganzen Tag unser Führer, ließ uns einen schönen musi-

kalischen Abend in seinem Hause verleben und in seinem Garten am Cherwell unser Zelt aufschlagen.

Während die ersten Grafschaften, die wir durchkreuzt hatten, Wiltshire und Berkshire, den Wanderer vielfach in die ältesten Zeiten zurückversetzen, ihn an die keltischen Urbewohner, die römische Eroberung, an die Könige und Kämpfe der Angelsachsen erinnern, weht in der Grafschaft, der wir uns jetzt näherten, Warwickshire, ein anderer Geist, der der Elisabethzeit. Den 16. und 17. Juli brachten wir in Shakespeares Geburtsstadt, Stratford am Avon, zu. Nicht einmal die Amerikaner, die hastig im Auto von einem Platz, den man gesehen haben muß, zum nächsten, der zu erledigen ist, herumsausten, konnten die rechte Andacht vertreiben. Eine eigenartige Mischung bietet diese Stadt: die zahlreichen alten Häuser, die Jahrhunderte an sich haben vorübergehen sehen, vor allem Shakespeares anheimelndes Geburtshaus mit dem stillen, freundlichen Garten, die im reichsten Grün liegende Trinity Church mit des Dichters Grabdenkmal, die wundervollen, idyllischen Ufer des stillen Avon, nicht weit davon das grüne Dörfchen Shutterly mit dem alten Bauernhaus der Hathaways, aus dem sich Shakespeare seine Frau holte, mit dem wilden, bunten Blumengarten; dann aber wieder das rege geschäftliche Stadtleben, das so unbekümmert um all die andächtigen Pilger seinen Weg nimmt — kein schlechtes Sinnbild, wenn auch ein schwaches nur, für den ungeheuren Geist Shakespeares, der bei dem zartesten Dichtersinn so klar doch in die Welt sah und die Menschen erfaßte und so nüchtern und praktisch auch seinen Weg in ihr fand.

Nur wenige Tage blieben wir noch in England selbst. Wir sahen das schöne, altertümliche Warwick mit dem wundervollen Schloß, einem der schönsten, mächtigsten Englands und Kenilworth, das so deutlich die Schatten Elisabeths, Leicesters und die sagenhafte Gestalt Amy Robsarts zurückruft. Dann setzten wir uns nach vierzehntägiger Wanderung zum ersten Male auf die Eisenbahn, und in fast genau westlicher Richtung führte sie uns durch einen der großen Kohlen- und Eisenbezirke Englands, verheißungsvoll das Black Country genannt, vorbei an riesigen Hochöfenanlagen, wo rings das Land buchstäblich kahl gefressen ist. Aber schnell genug bei der rasenden Bahnfahrt änderte sich das Bild. Schon bevor die Bahn den Severn verläßt und sich mehr dem Nordwesten zuwendet, erheben sich links und rechts Ketten von Hügeln, enger und enger werden die Täler, die Hügel werden zu stattlichen Bergen, wilde, klare Bäche rauschen herab, der blaue Himmel, der uns mit wolkenloser Reinheit die ganze Zeit treu geblieben war, ist verschwunden und Wolken von wundervoll kühnen Formen hängen tief um die Spitzen der Berge — wir sind im regenreichen Waliser Bergland.

Mit verwunderten Augen sahen die zwölf auf den schnellen Wechsel; sie hatten bisher stets ungläubig zugehört, wenn ich von den Waliser Bergen sprach. Wirklich war ja bis jetzt im ganzen die Landschaft von seltsamer Eintönigkeit gewesen, von der nur teilweise die Grafschaften Wiltshire und Berkshire Ausnahmen machten. Ihre südlichen Teile erstrecken sich über ein Kalkplateau, wodurch ihr eigentümlicher Charakter bestimmt wird. Dort war das Land wellig und hügelig, mit klaren Strömen, kargem Weideland, das ganz überwiegend von zahlreichen Schafherden bevölkert ist. Einst, als England noch weit mehr Wolle produzierte, als es selbst verbrauchte, entstanden daher hier wichtige, gut bewohnte Industriegegenden für Wollspinnerei, die damals natürlich noch mit der Hand betrieben wurde; denn der Arbeiter siedelte sich da an, wo seine Hand das zu verarbeitende Material fand. Heutzutage sind aber jene Gegenden gewerblich von keiner Bedeutung mehr, denn die Industrie ist in die Gegend abgewandert, wo der Boden die Nahrung für die Maschine abgibt, in die Gegend der gewaltigen Kohlenfelder, nach Lancashire, das im Mittelalter spärlicher bewohnt war als jetzt jene südlichen Landstriche, und das erst im Zeitalter der Maschinen den gewaltigen Zuzug der Industrie- und Arbeiterbevölkerung erhielt. — Abwechslungsreich war dann das Gebiet gewesen, wo jenes Kalkplateau nach dem Norden zu abfiel in das fruchtbare Wiesenland, wo wir wieder auf alter Römerstraße, dem Icknieldweg, hoch auf den Hügeln gewandert waren, am weißen Pferd vorbei, mit weitem Blick in das Niederland. Seitdem aber war die Landschaft sich im wesentlichen gleich geblieben: leicht welliges Land, weite Wiesen oder Felder, durchzogen von Hecken und Baumgruppen — ungemein freundlich, aber doch eintönig auf die Dauer durch die Gleichförmigkeit.

Acht Tage waren für Wales bestimmt. Kaum waren wir in Machynlleth aus der Bahn gestiegen, als uns die ersten britischen Regentropfen ins Gesicht schlugen; doch als wir auf einer schönen Schafwiese unser Zelt aufgeschlagen hatten — diesmal (wir waren in Wales!) bei einem rechten, schlichten Bauern —, begann das Wetter uns wieder die alte Treue zu halten, und freundlich vergoldete, aber ach! versüßte nicht, die späte Sonne unsern abendlichen Kakao, an dem die getreuen Köche das Salz nicht gespart hatten.

Die seltene Schönheit von Wales, die enge Vereinigung von Gebirge und Meer, konnten wir bald genießen. Auf steiler Bergstraße ging es am nächsten Morgen auf den Badeort Aberdovey zu. Am Vormittag noch nahmen wir unser erstes Seebad, unser Mittagessen kochten wir in den Dünen, während sich hinter uns die Berge auftürmten. Der Weg durch Wales war so gewählt, daß wir diesen anregenden Wechsel zwischen See und Gebirge möglichst auskosten konnten. Den ersten, vierten und siebenten Tage wanderten oder blieben wir an der See; an den dazwischen liegenden Tagen waren wir mitten in den Bergen. Das erste Mal umgingen wir in beträchtlicher Höhe den mächtigen Cader Idris, um dann von Dolgelly aus wieder bei Barmouth an das Meer zu gelangen, immer auf einer hohen Bergstraße am Mawddachflusse entlang, der sich zur weiten Bucht erweitert, rings wie ein Kessel von mächtigen Gebirgsformen, vor allem von der ungemein kühnen Cader Idris-Kette umsäumt. Der Volksmund sagt, daß nur ein Weg noch schöner sei als dieser, nämlich der umgekehrte, der von Barmouth nach Dolgelly, auf dem man die prächtige Bucht mit der Gebirgskette immer vor Augen hat. In der zweiten Spanne Zeit bestiegen wir den höchsten unter den walisischen Bergen, den Snowdon, bei unserm schweren Gepäck keine leichte, aber sicher sehr lohnende Aufgabe.

Interessant waren unsere Erfahrungen über Land und Leute, die so ganz verschieden von denen in England waren. Fast ausnahmslos haben wir auf dem Boden kleiner Pächter übernachtet. Viel vorsichtiger als bisher begegnete man uns, ja einmal rund abschlagend, das einzige Mal auf der ganzen Reise. Mehrfach waren drückende Verhältnisse deutlich zu erkennen: ja nicht dürfe der Pachtherr von unserem Aufenthalt etwas erfahren, denn die Folgen wären nicht abzusehen. Fast stets hatte ich für die Erlaubnis, das Zelt aufschlagen zu dürfen, zu zahlen — der karge Boden (der dritte Teil von Wales ist gänzlich unbebaubar!) zwang die Armut, aus der Gastfreundschaft ein Geschäft zu machen. Schwieriger war es natürlich auch, in den Bergdörfern den Unterhalt zu bekommen (wer von euch vergißt die standhaften grünen Erbsen, die in uralten Pappschachteln umsichtig genug gleich mit reichlichen Rationen Natron verkauft wurden, und an denen grad euer unglücklicher Lehrer seine Kochkunst versuchen mußte?). Auch im Wesen zeigte sich in Kleinigkeiten die andere Rasse: verschwunden war die wohlgezogene englische Gelassenheit, die uns, die so abenteuerlich aussehenden Fremden, nur im Vorbeigehen verwundert betrachtete. Hier blieb mehr als einer wie angewurzelt mitten auf der Straße stehen, regungslos, bis wir hinter den Hügeln verschwunden waren; in den Orten zogen die Kinder aufgeregt hinter uns her, kleine Aufläufe bildeten sich um uns, denn offenbar waren wir doch Zigeuner, das bewiesen ja unsere Musikanten.

Nach achttägigem Aufenthalt verließen wir dieses schöne, eigenartige Eckchen der britischen Insel, so besonders interessant durch den Gegensatz zu England selbst. In dem modischen, durch und durch englischen Badeort Llandudno bestiegen wir den Dampfer, um nach zweistündiger Fahrt über das Meer in den breiten Mersey einzubiegen und wieder auf englischem Boden zu landen, in Liverpool. Zum ersten Mal nach drei Wochen brachten wir eine Nacht in den Federn zu; sicherlich aber schliefen wir nicht bequemer, unruhiger und bedrückter vielmehr als in unserem freien Zelt.

Das Genießen der herrlichen Natur hatte nun ein Ende, denn eine freundliche Grafenschaft ist Lancashire wahrhaftig nicht. Einen frischen Eindruck macht noch durch die Nähe des Meeres das imposante Liverpool mit seiner unendlichen Reihe der Docks, wimmelnd von Schiffen und geschäftigen Arbeitern. Durch eine einfache Fahrt auf der Hochbahn, die immer entlang an den Docks fährt, erhielten wir einen bequemen und übersichtlichen Einblick in das bewegte Hafenleben. Als wir aber nach 24-stündigem Aufenthalt die gewaltige Handelsstadt verlassen hatten, nahm die Gegend einen so trübseligen Ausdruck an: neben der Bahn ein dunkler, schwerfließender Fluß, grünlich-schmutzig, in den verschiedensten Farben schillernd, der Irwell: riesige Fabrikschornsteine tauchen links und

rechts auf, eingehüllt und bedrückt von schwerem, gelbgrauem Dunst, langsam hält der Zug in einem mächtigen, kahlen, schwärzlichen Bahnhof: Manchester. So wenig erfrischend und einladend dieser erste Eindruck war, so schnell wurde er verwischt durch den herzlichen Empfang, der uns von dem Direktor der großen Grammar School, Mr. J. L. Paton, und einer Schar seiner Schüler bereitet wurde.

Mehrere Gründe waren es, die mich bestimmt hatten, grade diesen Teil Englands in unseren Reiseweg aufzunehmen. Ich hatte London ausgeschlossen, denn es hätte, wären wir erst einmal da gewesen, fast die Hälfte der ganzen Ferienzeit beansprucht; ich scheute das allen Zusammenhalt zersplitternde und aufreibende Herumirren in einer so gewaltigen Stadt, und außerdem ist ja London leicht einmal bei anderer Gelegenheit von dem Kontinent aus zu erreichen. Da so London unberührt geblieben war, forderte das Bild, das wir bisher erhalten hatten — die im ganzen doch nur kleinen und engen wirtschaftlichen Landverhältnisse — eine Ergänzung. Hier, in diesem Bezirk aber konnte man die Weltmacht Englands begreifen, seine Handelsbedeutung, den Industriestaat.

Dann aber kam noch ein ganz anderer Gesichtspunkt in Frage: hatte der bisherige Aufenthalt in England der Sprechfähigkeit eine wesentliche Förderung gebracht, waren wir schon intimer mit Engländern, mit englischem Leben in Berührung gekommen? Gewiß waren schon Fortschritte im Sprechen gemacht worden. Die beständigen Einkäufe, zu denen beinahe täglich jeder herankam, verwunderte Frager, der Aufenthalt namentlich in Marlborough und Oxford hatten Gelegenheit geboten; dazu entwickelten einzelne aus der Schar erstaunliches Geschick, am Wege und, wo es sonst war, Freundschaften zu schließen. Sicherlich hatte sich das Ohr schon mehr eingewöhnt, sicher war die Zunge loser geworden. Aber all das hatte doch mehr den Wunsch zu neuen Gelegenheiten angeregt, als alle Erwartungen befriedigt. Die zweite Frage aber — und hier handelt es sich um eins der wichtigsten Ziele der Reise überhaupt — ist so gut wie ganz zu verneinen: nur die beiden eben genannten Orte hatten flüchtige Gelegenheiten gegeben. Das auch diese Wünsche erfüllt wurden, verdanke ich ganz und gar der liebenswürdigen Gastfreundschaft und Umsicht meines einstigen Direktors, des Mr. Paton, und der Gastfreundschaft, die wir überhaupt in Manchester gefunden haben. Während der acht Tage, die wir uns dort aufhielten, hatte er alle Jungen einzeln auf Familien verteilt, auf Angehörige von Schülern der gewaltigen Grammar School mit ihren etwa 1000 Schülern. Feierlich wurde wir am ersten Tage in der Schule empfangen und fühlten uns bald nicht mehr als Fremde, sondern als Zugehörige. Jeden Morgen nahmen wir an der Schulandacht teil, waren auch stets die Gäste der Schule beim Mittagessen. Wir sahen die vielen Einrichtungen der Schule und Veranstaltungen, vor allem das Schwimmfest und das Cricketwettbewerb zwischen Lehrern und Schülern. Bei einem Spielfest wurde schnell ein Tauwettbewerb zwischen Jung-England und Jung-Deutschland improvisiert, und mit Stolz sahen wir am nächsten Morgen in Manchesters größter Zeitung diesen denkwürdigen Augenblick im Bilde verewigt mit der Unterschrift: the visitors won. Sonst haben wir wohl alles Wichtigere der so interessanten Stadt gesehen, eine Wollspinnerei, die Docks, die Baumwollbörse und so vieles sonst. Stets, auch des Vormittags in der Schulzeit, begleiteten uns bei sämtlichen Besichtigungen die jungen Gastgeber. Am späten Nachmittag kehrten dann alle in die Familien zurück und brachten dort den Abend zu.

Am zweiten August wohnten wir einem großen Schulfest bei, dem Speech-Day, das alljährlich im Beisein fast aller Eltern im größten Saale Manchesters gefeiert wird. Dann schlossen wir uns für den Rest unserer englischen Tage auf Einladung des Mr. Paton einem Lager an*), welches von der Grammar School veranstaltet wurde. Dort, in dem wohl schönsten Teile Englands, dem Lake District, der sich über die beiden nördlichsten Grafschaften, Westmoreland und Cumberland, erstreckt, lebten wir beinahe noch eine Woche mit über 50 Schülern zusammen in ihren Zelten. So lernten wir die seenreiche Berggegend kennen, die englische Dichter so lebhaft angezogen hat und so viel vor allem an Wordsworth, Coleridge und Southey erinnert. Herrliche Ausflüge unternahmen wir in die Berge, mußten hier aber noch die Tücke des englischen Bergklimas auskosten, doch konnte

*) Allgemein werden in den Ferien von der Grammar School unter Leitung von Lehrern feste Schullager eingerichtet, wo die Jungen zusammen in den Zelten leben, kochen, spielen usw., von wo auch viele, oft mehrtägige, Ausflüge in die Umgegend unternommen werden.

uns, die wir abgehärtet und ausdauernd geworden waren, ein paar Nächte Schlaf auf durchweichter Erde nichts mehr anhaben. Ungern schieden wir am achten August von liebgewordenen Kameraden, wenn wir uns auch alle der Heimkehr freuten. Schwer erträgt sich gerade in diesem Alter die Loslösung vom heimischen Boden, und Geist und Körper verlangten nach Ruhe; der Geist so übertoll von Eindrücken, und auch der Körper! Waren wir doch im ganzen eine Strecke gewandert, die die Entfernung von Charlottenburg bis nach Preßburg oder bis nach Trier entspricht, über 530 km!

Nach kurzer Fahrt auf hoher Mailcoach durch die Berge führte uns die Eisenbahn über Manchester schnell dem Westen zu. Noch am frühen Morgen hatten wir die weite irische See gesehen. Am Abend schon bestiegen wir einen kleinen englischen Dampfer in Grimsby, der uns nach ruhiger, glatter, sonniger Fahrt über die Nordsee nach Hamburg brachte, fast 5 $\frac{1}{2}$ Wochen, nachdem wir die Heimat verlassen hatten.